

No. 1536. Wien, Dienstag den 8. December 1868

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

8. Dezember 1868

1 Hofoperntheater.

Ed. H. Wenig neue Ballette gibt es, über die sich weniger sagen ließe, als über St. „Léon's Fiamma d'amore“, oder „Sprühfeuer“, wie hier der Name unpassend übersetzt ist. In solchem Falle pflegen wir zum Ballet-Referat commandirten Musik-Kritiker uns damit zu helfen, daß wir den meist geheimnißvollen Inhalt des Tanzpoems entwirren. Das neue Ballet gehört nicht zur Gattung der frivolen Lebensbilder wie die „Carnevals-Abenteuer“, noch zu den aufregenden Historien à la „Gräfin Egmont“ oder „Esmeralda“, es ist milder mythologischer Kindermeth. Unbeschäftigte Götter und insipide Menschen wirken hier brüderlich zusammen, um das „genre ennuyeux“ in der Balletkunst hervorzubringen. Beim Aufziehen des Vorhangs erblicken wir einen etwas schäbigen Tempel der Liebe, vor welchem Gott Amor Hof hält. Wir erkennen unter dem Gewölk einer sehr umfangreichen blonden Perrücke die feingeschnittenen Züge Fräulein, Stadelmayer's von der wir nur wünschten, sie möchte als Gott Amorsich etwas weniger an das Ballerinen-Costüm und etwas mehr an die classische Antike halten. Es kommt Merkurherbei und — jetzt citiren wir wörtlich das gedruckte Libretto — „zeigt Amor'n an, daß seine Macht auf der Erde durch den Grafen Sternmißkannt wird, einem Wüstling und Lebemann, welcher, hold nachdem er sein Vermögen und sein Recht auf den Rang eines Grafen vergeudethat, die Prinzessin Jolanda heiraten will, durch eine Verbindung, welche diese nur unglücklich machen würde“. Amor beschließt, solchen Frevel zu strafen, und bildet zu diesem Zwecke aus der im Tempel brennenden Flamme eine schöne Person in Gestalt der, Salvioni nennt sie „Sprühfeuer“ und fährt mit ihr zur Erde nieder. Auch dieser Planet hat bekanntlich seine kleinen Freuden, wie uns der Anblick des jungen Sternholdneuerdings beweist. Der junge Geld- und Grafenvergeuder unterhält sich prächtig inmitten hübscher Mädchen in seinem Gartenpavillon, welcher die Aufschrift trägt: Der Liebe verschlossen. Die anhaltende Beschäftigung Sternhold's mit den jungen Tänzerinnen erregt anfangs unsere stärksten Zweifel an der Aufrichtigkeit jener Ueberschrift. Offenbar ist aber nur ein Seitenzweig der Liebe, die sogenannte platonische, damit gemeint, und für diese soll der junge Cavalier nunmehr gewonnen werden. Zu diesem Behufe greift Amor, der als eleganter Sportsman verkleidet sich mit „Sprühfeuer“ in die Gesellschaft einschmuggelt, zu einem sonderbaren Mittel. Er läßt einen kleinen gedeckten Tisch vorschieben, auf welchem Fräulein langsam eine Salvioni Reihe malerischer Stellungen oder Liegungen liberalsten Charakters ausführt. Nun sind die schönen Beine dieser Dame bekanntlich schon auf ebenem Boden von einer gewissen Beredsamkeit; kein Wunder, daß sie von erhöhtem Podium herab Herrn v. Sternhold von der Nichtigkeit seiner bisherigen Lebensweise mächtig überzeugen. Er verliert die Besinnung und seine Portal-Aufschrift Einen Buchstaben — wir lesen jetzt: „Der Liebe erschlossen!“ Leider auch dem Herrn Papa erschlossen, der plötzlich wie ein

ergrauter Truthahn in die lustige Gesellschaft springt und seinem Sohne eine Moralpredigt à la in der „Germont Camélien-Dame“ voragirt. Bei den jungen Leuten macht er wenig Glück, wir aber danken diesem malerischen Zwitterding von Räuberhauptmann, Magnat und Schafhirt für den einzigen Strahl von Komik, den sein Erscheinen (freilich ganz unabsichtlich) in die lange, seriöse Geschichte warf. Schließlich gelingt es diesem seltenen Vogel doch, seinen Sohn mit sich fortzuziehen, und zwar in den Palast der reichen Prinzessin, welche Jolanda Sternholdihrer Mitgift wegen — schon so prosaisch in mythologischer Zeit! — heiraten soll. Man feiert das Verlobungsfest, bei dem auch ein allerliebster kleiner Notar, als Stadelmayerverkleidet, erscheint, an dessen Seite sich abermals die stattliche, schwarzäugige „Lie“ mitten in die Ereignisse schlängelt. Bei ihrem besflamme Anblicke wird Sternhold, nach Versicherung des Textbuches, „leidenschaftlicher als je“ und „allgemeine Verwirrung entsteht“. Der Notar zerreißt, offenbar mit Ueberschreitung seines amtlichen Wirkungskreises, den Contract und verbindet Jolanda mit einem ihr angenehmen, goldverschmückten Rittmeister. Sprühjedoch versinkt vor den Augen des verwunderten Sternin die Erde, um, wie zu Anfang, wieder als Reisner'scheold Phöbuslampe im Liebestempel zu fungiren. „Alle Anwesenden beugen sich vor der Macht des strafenden und lohnenden Gottes der Liebe,“ indem sie (wie wir uns zu ergänzen erlauben) krampfhaft auf die Uhr sehen und, das längst vorbereitete Garderobe-Sechserl, hoch emporhaltend, gegen den Ausgang stürzen.

Das Ballet spielt offenbar zu lang; da es trotzdem gefallen hat, so dürfte es, tapfer gekürzt, künftig noch besser gefallen. Die Handlung bietet allerdings kein spannendes Interesse, sie bringt weder originelle Charaktere, noch überraschende Situationen, noch endlich die unschätzbare Würze komischer Episoden. Aber einige national gefärbte Tänze (russisch, polnisch, ungarisch) wirken frisch und lebhaft; einzelne Effecte, wie die tanzenden Leuchtkäfer, bieten einen hübschen Anblick, und durch geschickte Verwendung von Magnesium und buntem Bengalfeuer geht dem Zuschauer manches angenehme Licht auf. Die Ausstattung verdient kein übermäßiges Lob; machten die schmucken Amoretten ihrem göttlichen Commandanten alle Ehre, so warfen die Krieger und Hofdamen im letzten Acte ein desto entsetzlicheres Licht auf den angeblichen Wohlstand und das savoir vivre der Prinzessin Jolanda. Die Musik des Herrn L., eines talentvollen, in Minkus Rußlebenden Oesterreichers, verdient ermunternde Anerkenlandnung. Sie hält sich fern von der lärmenden Trivialität der meisten Balletmusiken, verräth Sorgfalt, technische Gewandtheit und erhebt sich in den Nationaltänzen mitunter zu melodischem und rhythmischem Reiz. Das größte Verdienst um „Sprühfeuer“ hat ohne Frage die Darstellerin der Titelrolle, Fräulein, deren kühner und kunstvoller Tanz von Salvioni ununterbrochenem Applaus begleitet war. Ihr zunächst ernteten auch die Tänzerinnen, Stadelmayer, Wildhack, die Herren Charles und Frappart wiederholt Zeichen Calori des Beifalls.

Vor dem Ballet wurde die einactige komische Oper: „“, von A. Gute Nacht, Herr Pantalon, mit Grisar durchaus neuer Besetzung gegeben. Der derbkomische Stoff verbindet sich hier mit einer munteren, zierlichen Musik zu einem anspruchslosen, aber durchwegs ergötzlichen Genrebild. Schade nur, daß unser Publicum den Inhalt der Posse aus verschiedenen Bearbeitungen, wie „Die Mördergrube“ (im Burgtheater), „Herr Stutzerl“ (im Carltheater) und dergleichen schon seit lange kennt. Wer könnte sie vergessen, jene chromatische Tonleiter aller denkbaren Grimassen, welche Gesicht Nestroy's beim Trinken des angeblichen „Stinkenbrunners“ auf und ab spielte! Trotzdem wird feine, fröhliche, mitunter Grisar'sgeistreiche Musik nirgends ihre Wirkung verfehlen. Schon der Anfang der Operette (drei Damen, jede aus einer andern Thür durch eine Serenade hervorgelockt) enthält eine der wirksamsten Situationen für die komische Oper. Dieses Terzett ist sehr hübsch componirt, noch hübscher das Quartett: „Gute Nacht“, dessen angstvoll mahnendes chromatisches Thema den tragikomischen Sinn des Momentes treffender wiedergibt, als das recitirende Schau-

spiel es vermag. Die Aufführung verdient im Ganzen das aufrichtigste Lob und fand einhelligen Beifall. Bei der geringen Uebung unserer Hofopernsänger im komischen Fache, zumal mit gesprochenem Dialog, mußte die Schlagfertigkeit und Natürlichkeit der ganzen Darstellung doppelt angenehm überraschen. Obenan stand Herr Dr. Mayerhofer's Pancrazio, eine köstliche Charakterfigur, welche von dem jovialen Pantalón (Herrn) und dem girrenden Liebhaber Lay Lelio (Herrn) bestens unterstützt wurde. Herr Regenspurger hat ein entschiedenes Buffotalent, dem selbst Regenspurger sein kleines, schüchternes Stimmchen für komische Effecte zu statten kommt. Ob dieser Miniatur-Tenor sich auch werde ernsthaft verwenden lassen, ist eine andere Frage. Von den Damen ist diesmal Fräulein zuerst zu nennen, die wir nie Tellheimals so gewandt sprechen und spielen gesehen, wie als Colum. Auch Fräuleinbine entwickelte als komische Gindele Alte eine überraschende Laune und Natürlichkeit. Nur mit dem eleganten weißen Negligé fällt sie ganz zum Schluß aus der Rolle: hier muß ein möglichst komisches Nachtcostüme die Wirkung der Situation unterstützen. Fräulein Siegstädt gab sich die redlichste Mühe, blieb aber trotzdem, wie gewöhnlich, in Spiel, Vortrag und Erscheinung starr und automatenhaft.

Seit Jahren geschah es wieder zum erstenmale, daß man dem Ballet ein kleines Singspiel vorausschickte. Wir möchten diese Gepflogenheit gern erhalten sehen. Liegt es doch in der Natur des Ballets, daß es keine lange Dauer verträgt, daß es schneller als jede andere Theatergattung abspannt und langweilt. Eigentlich ist jedes Ballet, das den ganzen Abend ausfüllt, zu lang. Die Kürzung desselben zu Gunsten einer vorangehenden Operette kommt dem Ballete selbst zu statten. Wie behauptete, dem Hufeland Essersei dasjenige von den Speisen am gesündesten, was er auf dem Teller liegen läßt, somöchten wir die weggestrichenen Scenen eines Ballets für die seinem Erfolge günstigsten ansehen. In früheren Jahren, unter, noch mehr unter Ballochino, waren im Düport Hofoperntheater die einactigen Operetten vor dem Ballete Regel. Man verwendete freilich allmählig immer weniger Sorgfalt darauf, so daß der größere Theil des Publicums erst zum Ballet ins Theater kam. In der Sache selbst lag der Uebelstand nicht, denn als der „Dorfbarbier“ mit dem köstlichen Gesangskomiker zur Auffüh Baumannrung gelangte, geschah das Umgekehrte: die Leute strömten massenhaft zum „Dorfbarbier“ und überließen das nachfolgende Ballet halbleeren Bänken. Das ältere und neuere französische Repertoire bietet eine reiche Fundgrube an unterhaltenden, melodiosen, leicht darzustellenden Operetten. Auch die heimischen Compositions-Talente könnte man für dieses Genre vielleicht am zweckmäßigsten anregen und nutzbar machen. Diese einactigen Vorspiele („Lever du rideau“, wie sie die Franzosen nennen) empfehlen sich aber nicht blos zur Abwechslung an Ballett-Abenden, sondern ebensosehr als Zugabe zu Opern von kurzer Theaterdauer. Man muß es doch endlich kleinstädtisch finden, wenn ein Wiener Hoftheater Vorstellungen wie „“, „Stradella“, „Regimentstochter“, „Nachtwandlerin“ etc. durch äußerst Miß Postillonbrauch der Zwischenactspausen auf einen ganzen Abend ausdehnt und das Publicum um 9 Uhr nach Hause schickt. Selbst unter dem rein materiellen Gesichtspunkte der hohen Eintrittspreise erscheint so schmale Kost unbillig. In Paris oder London würde man sich dafür bedanken. Da gibt man entweder zwei Opern von dem Umfange der genannten an Einem Abend (wir haben „Martha“ und „Richard Löwen“, „herz Postillon“ und „Lalla Rookh“, den „Schwarzen Do“ und „mino Marie“ von Heroldan je Einem Abend gehört) oder man schickt noch lieber zwei einactige Operetten von Boieldieu, Adam, Auber, Thomasetc. voraus. Der Theaterschluß um Mitternacht widerstrebt den deutschen Lebensgewohnheiten, aber um Einen Schritt sollte man sich in Wien doch dem französischen und englischen Beispiele nähern und allzu kurze Opernabende nicht durch tödtliche Zwischenacte, sondern durch Zugabe eines heiteren Singspieles auf eine civilisirte Dauer bringen.